

Predigt zu 2. Mose 16,1-3.11-18

„Sammle, soviel Du brauchst“. Wissen Sie, was, bzw. wieviel sie brauchen? An Brot und Fleisch, Wein und Schokolade, Worten und Stille, Nähe und Distanz? Die Israeliten sollen Nahrung sammeln, ein jeder nach seinem Bedarf. Ich finde es eine reife Leistung zu wissen, **wieviel ich brauche**. So oft erlebe ich ein Zuviel oder ein Zuwenig in dem, was Menschen haben oder sich nehmen. Vielleicht schenkt GOTT ja darum gleich ein Maß dazu: ein Krug pro Kopf. Was für ein Maß! Es ist zugeschnitten auf den einzelnen Menschen, unabhängig von Alter und Größe und Gewicht, sein Haupt zählt, daß er da ist auf Erden. Und jeder sammelte und jeder hatte genau das, was er brauchte, nicht nur zum Überleben, sondern zum Sattwerden. Und dann ist da das zweite Maß: Sammle für **einen Tag**, das ist genug. Oh je! keine Vorräte anlegen?! Nichts horten? Darin höre ich eine große Weisheit für eine gerechte Verteilung. Wenn es doch so wäre auf der Welt, ein jeder nimmt nur, was er braucht und dann würde es für alle reichen. Das ausgeworfene Himmelsbrot überlässt es nicht der Schnelligkeit und Kraft der einzelnen, wieviel sie sammeln können, sondern dem Wissen, was ich brauche für einen Tag! So lernt GOTT seinem Volk das gerechte Maß und das am Anfang der Freiheit. Als sie gerade mal vier Wochen als freie Leute unterwegs waren und noch dabei waren die Sklavenkleider auszuziehen. Da bekommen es die Israeliten mit der Angst zu tun angesichts der Wüste. Und schon wünschen sie sich zurück an die Fleischtöpfe. Lieber am Rand der Töpfe **sitzen**, von denen man als Sklave nicht essen kann, aber zuschauen wie andere essen und wenigstens Brot zum Sattwerden, auch wenn es in Unfreiheit gegessen wird? Plötzlich wird dieses unfreie Leben wieder zum ersehnten Zustand. Verklärt sich das Alte. **Lieber unfrei als ungesichert?** Wie aktuell diese Frage. Ja, wieviel Freiheit und damit verbunden unsichere Wege vertragen wir? Freiheit fordert heraus. Auch ich scheitere immer wieder an ihr. Z.B. an der Freiheit meiner eigenen Verantwortung, mir zu nehmen, was ich brauche an Nähe und Distanz. Ich bin doch groß und könnte nein und ja sagen zu den Erwartungen und agiere doch oft wie eine Gefangene der Erwartungen. Und ich komme nicht immer klar mit der großen Freiheit des Schabbat. Er räumt mir oft zuviel Freiheit ein, nicht zu waschen, zu putzen, aufzuräumen, denn es wäre doch so praktisch das genau jetzt schnell wegzuarbeiten, was sich aufgehäuft hat. Die Idee vom Schabbat ist schon gut aber seine Freiheit ist aufrührerisch. In den weiteren Versen wird dieser heilige Freiraum eben mit dem Manna verknüpft. „Sammle am sechsten Tag für zwei Tage damit der siebte Tag vom Sammeln frei bleibt.“ Freiheit nimmt mich sehr ernst in meinem Vertrauen in Gott und ins Leben. Und ja, frei will ich schon sein, aber wie und wo? Wüstenzeiten gehen oft einher mit neuen Freiheiten und zugleich der Angst. Was gibt es da alles nicht, was ich doch gewohnt bin zu haben? Und Gibt es im Nichts nur Nichts?

Mit den Israeliten lerne ich heute neu das scheinbare Paradox: die Wüste kann ein Lernort sein. Hier lerne ich das Menschenmaß: Es ist genug für jeden Menschen und für jeden Tag, und ich bin frei zum Aufhören können vom Sammeln. Die Coronakrisenzeit ist ja wie eine Art Wüste zu durchwandern. Die Frage ist, wird sie uns zum Lernort? Die Sehnsucht nach den Fleischtöpfen, nach Normalität, auch wenn

sie nicht immer gut war ist verlockend. Krise als Lernort? Manchmal! geschieht es, daß Menschen in Krisenzeiten, wo sie herauskatapultiert wurde aus dem Funktionieren, ihr Leben neu gestalten können. Besser funktioniert das freilich in den freiwilligen Wüsten, wo ich bewusst herausgehe, z.B. in Schwanbergzeiten, Exerzitien. Ja, ich erlebe es auch so, daß ich besonders hier lerne, was mich tiefgehend sättigt, in all den falschen Hungerstillungen, als würde schon allein das Sitzen am Fleischtopf satt machen. Was stillt? Was ist das? Das Man hu? Sind es die honigsüßen klebrigen Ausscheidungen von Trubalina mannifera und najacoccus serpentina, zwei Schuppeninsekten, die vom Tamariskenbaum trinken und dann kleine körnige Gebilde absondern. Oder ist es eine Flechtenart? Und wie schmeckt das ganze? Luther übersetzt so wunderbar wie Semmeln mit Honig. Letztlich bleibt das Man hu eine offene Frage. Wie auch Gottvertrauen ein Geheimnis bleibt angesichts von den vielen Schicksalen, die einzelne Menschen durchlaufen und trotzdem glauben. Manna ist ein Geschenk, wie die sattmachende Zuwendung Gottes, die zufällt, einfach so, die sich nicht irre machen lässt vom Murren. Diese Gnade, die aus dem Himmel strömt. Das Man hu verbindet sich direkt mit neuer Gotteserkenntnis. „Am Abend werdet ihr Fleisch essen und am Morgen werdet ihr mit Brot satt werden und ihr werdet erkennen, daß ich der Herr euer Gott bin.“ Sie werden innwerden, daß ich GOTT bin. Leibliche Nahrung und Gotteserkenntnis werden hier ineinander verschränkt!! Jeder Bissen Brot ist spirituelle Nahrung und jedes Innwerden Gottes ist leibliche Nahrung.

Warum erkennen sie erst jetzt? Sie haben Gott doch schon erfahren, beim Auszug aus Ägypten und durch die Untiefen des Schilfmeers und vor dem Verdursten hat er sie gerade erst vor ein paar Tage bewahrt. Haben sie es immer noch nicht kapiert? Wie lang ist der Weg der Gotteserkenntnis? Wieviele Wiederholungen seiner Liebe braucht es? Wieviele neue Erfahrungen? Täglich? Morgens und Abends – zu sammeln?

Man hu? Gott bindet sich an Nahrung. Als wäre ER nicht zu denken ohne Sättigen, Schmecken, Verkosten, Verdauen. Das eigene Essverhalten und das Vertrauen auf Gottes Sättigungskompetenz ist grundlegend für das Gehen und Leben als Volk Gottes. Die Propheten erinnern daran, daß es ein unverfälschter Gottesdienst ist, die Armen zu speisen und es ist **das** Hauptanliegen von Jesus von Nazareth. ER ist immer sättigend unterwegs, teilt Nahrung für alle, gibt sich schließlich verdichtet als Speise: das ist mein Leib für dich. Bleibende Lebensnahrung. Und sie ist nahe bei dir. Das Heil ist da. Es liegt vor deinen Füßen, das Naheliegende vor Dir. Es ist aufzuheben schon mit dem Tau des Morgens. Wie auch der Psalmbeter betet: „Ich will satt werden, wenn ich erwache an deinem Bild“ (Ps 17). Was hebe ich bei Tagesbeginn als Speise auf? Der erste Bissen. Sehe ich das Manna im Staub des Alltags? Es war ja nicht sehr groß. So ist das Himmelsbrot für mich heute vielleicht auch oft nicht groß und muss herausgefunden werden im Erdenstaub. Und verwechsle ich manchmal die Wüstennahrung mit der Nahrung des gelobten Landes? Und sehe das Manna nicht, weil ich fixiert bin auf Milch und Honig und überreiche Früchte? Wo bin ich fixiert, weil ich meine, Gott müsste das so und so in meinem Leben machen. Und eigentlich stünde mir das und das zu. Und ich möchte aber größere Gotteserfahrungen. Und diese Fixierungen lassen mich das tägliche man hu nicht sehen und aufheben. Es gilt

genau hinzusehen. Ich glaube, daß jeder Tag Gottes Sättigungsspur trägt. Sein Manna wandert mit uns mit. Schauen Sie doch einmal die nächste Zeit bewusst, was sie als „Gottesnahrung“ an einem Tag erschmecken. Die Findungen, die wir machen. Was uns zukommt, einfach so und uns tief im Innern stillt. Und dann **werde ich inne, GOTT ist da** und ER hört mich, auch mein Murren, alles von mir. Ich wünsche Ihnen fröhliche Himmelsbrotfindungen, „soviel Du brauchst.“.

Pfrin Dr. Thea Vogt, 26.7.2020